

## Der Judenfriedhof

### Bräuche und Rituale auf einem jüdischen Friedhof

Die Bräuche um und auf einer israelitischen Begräbnisstätte unterscheiden sich vollkommen von denen unserer Friedhöfe. Im Allgemeinen liegen die jüdischen Friedhöfe außerhalb des Ortes, mindestens 50 Ellen von der Bebauungsgrenze entfernt, in schlechtester Lage, mit schlechtestem Boden. Er wird nach Auffassung der Juden als Ort der Ruhe bezeichnet, auf dem die Toten "dem jüngsten Tag (...) entgegenschlafen". Diese Meinung wird auch in den Namen deutlich, welche die Juden ihren Begräbnisstätten geben:

- #"Beth Hachaim" (= Haus des Lebens)
- #"Beth Olam" (= Ewiges Haus)
- #Haus der Gräber
- #Gutes Haus

Es gibt keine Gemeinschaftsgräber auf einem jüdischen Friedhof, jeder Tote erhält sein eigenes Grab, mit eigenem Grabstein. Der Grabstein an sich besitzt auch eine sehr wichtige Funktion. Er ist stets nach Osten, in Richtung Jerusalem und der aufgehenden Sonne ausgerichtet.

Des Weiteren heißt es in der jüdischen Kultur: Wer keinen Grabstein hat, findet keine ewige Ruhe und keinen ewigen Frieden. So bekam beispielsweise Daniel Mahler, der am 18. Januar 1942 verstorben war, von seinen Söhnen aus den USA noch nach dem 2. Weltkrieg einen Grabstein, um der jüdischen Kultur gerecht zu werden.

Die Beschriftung der Steine weisen ebenso eine Besonderheit auf. Früher wurden sie lediglich mit hebräischen Worten beschriftet. Später jedoch, als Folge der verstärkten Anpassung an die christliche Umwelt, auch auf hebräisch und deutsch. Als Kompromisse wurden Grabsteine beispielsweise vorne mit einem hebräischen Text beschriftet und dieser auf der Rückseite auf deutsch wiedergegeben. Ein weiteres Beispiel ist der Grabstein von Lina Lichtenstetter, der in der Mitte hebräisch und links und rechts deutsch beschriftet ist.

Eine weitere Besonderheit ist die Verzierung der Steine durch Symbole, die die Herkunft der Toten zeigen soll (Stammeszugehörigkeit). Hände sind das Zeichen für die Kohanim (Priester), Schüsseln oder Kannen stehen für die Zugehörigkeit zu den Leviten (Tempeldiener). Der später mehr und mehr verbreitete Davidstern war lediglich eine Reaktion der Juden auf den im 19. Jahrhundert stärker werdenden Antisemitismus.

Zum Begräbnis selbst gibt es zu sagen, dass der Leichnam zuerst unter Gebrauch von viel Wasser rituell gereinigt wird, um anschließend in ein weißes Gewand gehüllt und mit weißen Schuhen sowie einer weißen Kopfbedeckung bekleidet zu werden. In den einfachen Sarg wurde der

Tallit (Gebetsmantel) gelegt und darauf der Tote. Zudem bekamen die Toten Scherben auf die Augen gelegt, damit sie das Licht des jüngsten Tages ertragen konnten.

Danach bahrte man die Leiche nochmals 48 Stunden auf, analog der Gesetzgebung in Deutschland, aus Angst davor jemanden lebendig zu begraben. Dies ist wohl auch der Grund dafür, dass zeitweise Sterbe- und Begräbnisdatum differieren. Das Totengebet wird am Grab von mindestens zehn Männern gesprochen. Der Vorsteher der jüdischen Gemeinde konnte dann den Segen am Grab vornehmen. Dem Ritual zur Folge müssen die Männer jeweils mindestens eine Schaufel Erde ins Grab werfen, um zu demonstrieren, dass sie sich am zuschaufeln des Grabes beteiligen.

Der Rest wird dann vom Totengräber erledigt. In Kleinsteinach gab es einen christlichen Totengräber, der jeweils von der jüdischen Gemeinde beauftragt war, das Grab auszuheben. Unmittelbar danach ging er nach Hause. Kleinsteinacher Zeitzeugen erinnern sich auch an den alten Jakob Wolfermann, der immer mit einem "Bündele", in dem sich die Kleider des Verstorbenen befanden, nach Hause ging, wenn er den Toten gewaschen hatte.

Der Gebrauch von aufwendigen Särgen, wie im Christentum, ist im Judentum nicht verbreitet. Die Säрге ähnelten mehr einer Kiste, die aus einfachstem Holz gemacht wurden. Nach der jüdischen Tradition mussten die Angehörigen der Toten selbst die Säрге herstellen. Es wird jedoch berichtet, dass die Juden, zumindest die, die in Kleinsteinach lebten, keine Handwerker, sondern mehr Handels- und Kaufleute waren.

So half zu dieser Zeit die Schreinerei Brünner, den jüdische Mitbürgern beim Bau der "Holzkisten". Sie schlug die Nägel so weit in den Sarg hinein, dass die Juden nur noch einen Schlag benötigten um den Nagel zu versenken. Somit blieb die Tradition gewahrt und sie hatten letztlich quasi den Sarg selbst hergestellt.

Auch das Gerücht, die Israeliten würden hockend oder stehend begraben, ist nicht zutreffend. Jeder Jude wird, genauso wie in der christlichen Tradition, liegend beigesetzt (siehe auch nachfolgende Gerüchte-Aufzählung).

Die jüdischen Friedhöfe an sich werden keiner intensiven Pflege unterzogen, so werden die Gräber auch nicht mit Blumen geschmückt. Die Juden legen lediglich, wie man auch im Abspann des Filmes "Schindlers Liste" erkennen kann, Steine als Zeichen der Verehrung für die Toten auf den Grabstein.

Die israelitischen Begräbnisstätten dürfen am Sabbat nicht betreten werden. An jedem anderen Tag dürfen Frauen und Männer gleichermaßen die Gräber besuchen, Männer jedoch nur mit einer Kopfbedeckung. Nach

Verlassen des Friedhofes muss man sich die Hände waschen, so dass die rituelle Reinheit wieder hergestellt ist.

Allgemein stellen die noch bestehenden jüdischen Friedhöfe in Deutschland ein letztes sichtbares Zeichen einer Jahrhunderte langen Kultur dar.

Im Zusammenhang mit jüdischen Beerdigungsbräuchen noch ein paar antisemitische Gerüchte:

1.) Sog. "Knicken" d.h. die Ermordung des Sterbenden an einem Freitagabend durch Knicken der Halswirbelsäule, um einen Tod am Sabbat zu vermeiden. Eine völlig haltlose Behauptung. Angeblich gab es drei "Knicker" in der Umgebung von Westheim. Sie kamen, wenn jemand im Sterben lag und nahmen das "Knicken" vor. In einem Ort wird erzählt, dass das Knicken mit einem Joch, dem "Jöchle", vorgenommen wurde. Die Juden hatten furchtbare Angst vor diesen "Knickern" und baten Christen um Schutz, wenn ein Sterbender am Freitagabend im Hause lag. Die Quelle für das Gerücht ist eine Veröffentlichung in Königsberg (Preußen) aus dem Jahre 1711 von Johann Andreas Eisenmenger "Entdecktes Judentum".

2.) Steinewerfen bei der Beerdigung = Verwechslung mit dem Ausreißen von Erdbüscheln als Zeichen der Vergänglichkeit.

3.) Die Toten werden liegend begraben, nicht hockend und nicht stehend, auch wenn letzteres bei einer jüdischen Beerdigung 1985 ein Augenzeuge gesehen haben will. Da in diesem Fall Herr David Schuster, Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde, Würzburg, anwesend war, konnte dieses Gerücht entkräftet werden.

4.) Angeblich gibt es zwei jüdische Stämme, die ihre Toten nur auf den Friedhöfen von Kleinsteinach bzw. Gerolzhofen begraben durften. Vermutlich liegt der Entstehung dieses Gerüchtes das Zusammentreffen vom Tod eines Leviten und eines Cohen zugrunde, die rein zufällig in Gerolzhofen bzw. Kleinsteinach begraben wurden.